

Gemeindeleiten

Für Kirchenvorstände, Kirchengemeinderäte, Presbyterien, Kirchenälteste

Orientierung

Anregungen

Impulse



Foto: Ernst-Georg Gäde

Im Gespräch bleiben

- Honigkuchen-Libiza-Gespräche 2
- Zuhören – „Rent a reverend“ 3
- Resonanzen verändern Leben 4
- „Wie auf heißen Kartoffeln ...“ 5
- Kirchenvorstände bewegen viel 6
- Die „Plauderbank“ in Oberseelbach (Taunus) 7
- „Ohne Punkt und Komma“ 8

Annette Kurschus

Honigkuchen-Libiza-Gespräche

„Weißt du, woran man erkennt, dass man bei den Evangelen ist?“, fragt mich wispernd mein Sitznachbar mit einem Augenzwinkern und gibt sich gleich selbst grinsend die Antwort: „Die wollen immer ‚ins Gespräch‘ kommen“. Er sagt das so charmant, dass ich ihm nicht böse sein kann.

Trotzdem, das sitzt. Ich fühle mich ertappt und frage mich im Nachgang: Hat der freundliche Spötter da vielleicht etwas gesagt, über das ich mal ernsthaft nachdenken sollte? Ist der Wunsch, „mit den Menschen ins Gespräch zu kommen“, vielleicht zur Pose und Floskel bei uns geworden? „Wir wollen aber doch auf Augenhöhe sein und nicht belehrend von oben herab, wie das früher häufig war“, möchte ich ihm antworten. Aber ich habe den Verdacht, dass er das mit der Augenhöhe ebenfalls belächeln wird – und zwar aus denselben Gründen.

Ganz Unrecht hat er nicht. „Ins Gespräch kommen“ wollen wir; warum nicht einfach mal – weniger gestellt und weniger gravitatisch: reden? Noch besser: zuhören, denn beides gehört ja zum Gespräch dazu, sogar den Mund halten und schweigen und die Worte wirken lassen.

Überhaupt: Es ist ungewollt komisch, wenn „die Kirche“, mit „den Menschen“ ins Gespräch kommen will, als wären Kirchenmenschen Aliens und nicht einfach Menschen unter Menschen. Noch verquere wird's dann, wenn „wir“ mit den Menschen ins Gespräch kommen wollen, um „unsere Botschaft“ an sie zu bringen. Normalerweise sprechen mich Mitmenschen an und sagen mir einfach, was sie mir mitteilen möchten. Mitteilen ist übrigens auch ein schönes Wort, denn man kann nicht nur Brot und Geld, sondern auch Geschichten und Worte miteinander teilen. Wenn jemand mir allerdings mit einer Botschaft kommt, dann gehe ich lieber in Deckung. Botschaften sind todsichere Gesprächskiller. Wer mit einer Botschaft kommt, will ja eines eher nicht: ein Gespräch. Ein Bote wird von einem Gebieter aufgeboten, um eine Botschaft zu übermitteln. Er verhandelt nicht, was er zu sagen hat. Er richtet die Botschaft aus, erläutert sie noch, damit sie verstanden wird, wenn es nötig ist – und das war's. In alter Zeit war's das dann, wenn er Pech hatte und die Botschaft schlecht war, auch für den Boten. Der Überbringer der schlechten Nachricht wurde stellvertretend für deren Ursache bestraft oder beseitigt.

Ich meine nun nicht, dass die Kirche auf Botschaften verzichten sollte. Gott bewahre. In der Barmer Theologischen Erklärung, einem der wichtigsten Glaubenszeugnisse gegen den Ungeist des Nationalsozialismus, wird bekräftigt: „Der Auftrag der Kirche (...) besteht darin, (...) die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk.“ Das hat die Kirche

unbeirrt zu tun, ohne Rechthaberei, aber gegen alle Widersprüche und Einreden, auch gegen Häme und Hohn. Das ist die Absage einerseits an eine kleinlaute Kirche, die ihren Glauben schamhaft versteckt, und andererseits an eine sektiererische Kirche, die ihren Glauben zu einer Insidersache macht.

In einem normalen Gespräch, das ich als Mensch unter Menschen habe und in dem es um Gott, Glaube und Kirche geht, trete ich aber nicht mit „Botschaften“ auf. Überhaupt, so scheint mir, ist es das A und O, mehr zu hören als zu reden. „Was willst du, dass ich für dich tun soll?“ (Markus 10,51), so hat Jesus einen angesprochen, dem er begegnet ist, und also ganz von sich und dem, was er gerade will und meint, abgesehen: Was willst du? Das ist eine hohe und rare Kunst im Chat-Zeitalter, in dem es darauf ankommt, möglichst viel von sich zu posten und zu veröffentlichen, um im Gespräch zu bleiben. Ich will damit nicht dagegen reden, dass die Kirche im digitalen Raum präsent ist – das muss sie sein. Es geht mir um die Haltung dabei. Denn es gilt immer noch, was Hanns Dieter Hüsch einst in vordigitalen Zeiten gesagt hat: „Viele blühen doch richtig auf, wie ein Honigkuchen Libiza, wenn man sie fragt, was sie denn so machen. Wenn man sich für sie interessiert. Und da können Sie mir sagen, was Sie wollen, alle Menschen werden im Augenblick ganz andere Menschen, wenn sie merken, da ist plötzlich jemand, der oder die sich für das, was ich so mache, interessiert.“

Interesse und Neugier, Aufmerksamkeit und Empfänglichkeit für den Menschen, darauf kommt es an – nicht abstrakt für DEN MENSCHEN in Großbuchstaben, sondern für den konkreten Menschen, der mir hier und jetzt begegnet. Erstmal hören und sehen, ohne zu beurteilen, ohne einzuordnen, ohne schon zu wissen – nur so kann Beziehung, besser gesagt Vertrauen entstehen. Es entsteht nicht, wenn ich beim Zuhören schon im Kopf habe, wo ich bei der nächsten Gelegenheit meine Lieblingsgedanken, Überzeugungen oder Absichten platzieren könnte. Dann wird sich mein Gegenüber nämlich ganz zu Recht sagen: „Ich spür' die Absicht, und ich bin verstimmt.“

Probieren Sie es aus. Nicht als Methode, nicht als Technik. Einfach um des Menschen willen, der Ihnen begegnet. So machen Sie ernst damit, dass es nicht an unserem Reden liegt, wo Glaube entsteht, sondern an Gottes Geist. ■



Dr. h.c. Annette Kurschus ist Pfarrerin und seit 2012 Präses (leitende Geistliche) der Evangelischen Kirche von Westfalen. Seit November 2021 ist sie auch die Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).

Zuhören – „Rent a reverend“

Für meine Studienzeit im Sommer 2022 hatte ich mir ein Format überlegt, wie Menschen auf neue Weise mit mir als Pfarrer ins Gespräch kommen könnten. „Auf einen Kaffee mit Pfarrer Jens Georg“ – oder auch „Rent a reverend“.

Dazu brauchte es nur einen Anruf auf meinem Handy und schon konnte ein Termin mit mir vereinbart werden. Für Zuhause oder im Pfarrbüro, im Café oder während eines Spaziergangs. Das Angebot galt für Christinnen und Christen, ebenso für Agnostiker, für Kirchenferne und Andersgläubige.

Meine Wahrnehmung

Die Menschen haben (seelsorgerlichen und weltanschaulichen) Gesprächsbedarf, rufen dafür aber nicht (mehr?) beim Pfarrer oder der Pfarrerin an. Die Leute denken vermutlich: Die Pfarrperson hat bestimmt so viel zu tun, mein Thema ist nicht so wichtig, meine Bedrückung geht sicher bald vorüber, ... Meine Erfahrung zeigt: Der Bedarf ist da, viele haben sich gemeldet, um über existenzielle Fragen und über Gott und die Welt zu sprechen.

Das hat wohl verschiedene Gründe

Zum einen haben Menschen diese Einladung zum Gespräch als eine gute Gelegenheit wahrgenommen, manche gar als Geschenk. Da ist einer, der sich tatsächlich Zeit für mich nimmt, der zuhört, der nichts von mir will, von dem ich aber etwas wollen darf. Die Gespräche waren von meiner Seite aus inhaltlich an keinerlei Bedingungen oder Themen geknüpft. Anders also als bei einem Gesprächskreis, in der Konfistunde, bei einem Glaubenskurs, einem Vorbereitungskreis für den Kindergottesdienst oder der Kirchenvorstandssitzung. Das Angebot eines bedingungslosen Gesprächs, die ausdrückliche „Erlaubnis“ dafür und die „Barrierefreiheit“, die notwendig zu diesem Angebot gehört, sowie das selbst zu bestimmende Setting haben Menschen ins Reden gebracht.

Zu den Inhalten

Mal ging es in den Gesprächen um persönliche Krisen, Sorgen um Freunde und Verwandte, um Probleme mit der eigenen Kirchengemeinde, dann um Schwierigkeiten in der Partnerschaft, um Erbstreitigkeiten, um die Frage nach dem Leid in der Welt, auch um Wünsche für die eigene Beerdigung. Es war den Gesprächspartner:innen wichtig, dass da jemand zuhört. Ein Pfarrer, der ruhig fremd sein darf (die meisten gehörten nicht zu den Gemeinden, die ich betreue!), der von Amtes wegen zur Verschwiegenheit verpflichtet ist, der kompetent ist, der seelsorgerlich ausgebildet ist, den ich einfach so anrufen kann und der dann zeitnah für mich da ist und hört, was ich auf dem Herzen habe

oder was mir durch den Kopf geht. Und gegebenenfalls seine Sicht danebenlegt, wenn ich ihn darum bitte.

Soziologische und theologische Grundierung

Im Zuge der Moderne und Spätmoderne hat Kirche schon seit vielen Jahrzehnten durch vielfältig herausgebildete Formen des öffentlichen Lebens ihr Kommunikationsmonopol verloren. Dazu haben sich die lebensweltlichen bzw. familiären Bezüge breit ausdifferenziert. Kirchliche Bezüge sind sozusagen nicht mehr der „Normalfall“, das Leben hat eine andere Prägung gewonnen. Zugleich bleiben die Menschen auf der Suche nach Sinnhaftigkeit und Orientierung, nach Anregung und Beteiligung. Hier gilt es, sich sozusagen neu ins Spiel zu bringen. Nicht um der Kirche willen, sondern um der Menschen willen. Pfarrer:innen haben einen „Platz auf der Schwelle“.¹ (Ulrike Wagner-Rau, 2009). Sie gehören nach wie vor in die Gemeinde bzw. künftig in den Nachbarschaftsraum, und sie halten zugleich die Tür geöffnet für die Anliegen, die von außen kommen. Gerade um diese Schwelle herum halten sich besonders gerne die Neugierigen, Suchenden und Fragenden auf.

Fazit

Wir sind als Kirche m.E. mehr denn je Herausgerufene, um in Zeiten neuer Kurzfristigkeit vom Leben der anderen (neu) zu erfahren und das Leben in einem Prozess religiöser Kommunikation zu begleiten und transzendent-freundlich zu erfassen. In dem Bewusstsein, dass alles Leben Fragment ist.²

Auf einen Kaffee mit dem Pfarrer, der Pfarrerin, das ist gelebte Gastfreundschaft außerhalb der gemeindlichen vier Wände. Und wer weiß, welcher Engel mit am Tisch gesessen hat bzw. sitzen wird (vgl. Brief an die Hebräer:innen 13, 2: „Vergesst die Gastfreundschaft nicht; denn durch sie haben einige, ohne es zu ahnen, Engel beherbergt.“ Neue Jerusalem Bibel). ■

Das Thema der Ausgabe 4/2023:

Zwischen den Zukünften



Jens Georg ist Kommunikationswirt (GEP) und Pfarrer in den Gemeinden Wiesbaden-Breckenheim und Hofheim-Wildsachsen in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau.

¹Ulrike Wagner-Rau: Auf der Schwelle. Das Pfarramt im Prozess kirchlichen Wandels. Mainz 2009)

²Henning Luther: Religion im Alltag. Bausteine zu einer praktischen Theologie des Subjekts. Identität und Fragment. Stuttgart 1992

Steffen Bauer

Resonanzen verändern Leben

Bei wikipedia liest es sich ganz knapp so: „Kommunikation (lateinisch *communicatio* ‚Mitteilung‘) ist der Austausch oder die Übertragung von Informationen, die auf verschiedene Arten (verbal, nonverbal und paraverbal) und auf verschiedenen Wegen (Sprechen, Schreiben) stattfinden kann, inzwischen auch im Wege der computervermittelten Kommunikation“.¹



Dr. Steffen Bauer

ist Pfarrer und leitet die Ehrenamtsakademie der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau..

Sehr viel tiefer setzt der Soziologe Hartmut Rosa an, wenn er für den Bereich der Kommunikation die Bedeutung von „Resonanz“ herausstellt. Da geht es nicht nur um den Austausch von Mitteilungen, sondern um ein Kommunikationsgeschehen, das den Menschen insgesamt verändert. Vier Aspekte hebt er dabei heraus, die ein Erleben, ein Geschehen, eine Kommunikation zu einem Resonanzgeschehen werden lassen:

Etwas

- erreicht mich im Inneren,
- bringt mich ins Antworten,
- verändert mich dadurch und
- bleibt als Geschehen für mich unverfügbar.

Ausgangspunkt ist also, dass ich von etwas berührt werde, dass ich eine andere „Stimme“ höre, z.B. eine Erzählung, die mich berührt, die mich im Innersten erreicht. Dieses Geschehen setzt bei mir einen Affekt frei, der mich überwältigt, fasziniert, herausfordert, bewegt. Rosa nennt viele Begriffe, um dieses Geschehen zu beschreiben. Und er nennt Situationen, in denen das aus seiner Sicht für einen Menschen erlebbar wird: in der Liebe, in einem für mich besonderen Konzert, beim Blick in die Bergwelt, beim Hören eines spannenden Vortrags, in einem mich anrührenden Gespräch mit einem Freund oder auch im Theater. Dieses Berührt-Werden kann der Beginn eines Resonanzgeschehens sein.

Entscheidend ist, dass man sich selbst in diesem Geschehen als wirksam erlebt. Man antwortet und tritt so seinerseits in Beziehung. Das bedeutet, dass dieses Gesche-

hen etwas mit mir macht. Ich spüre das an mir und in mir selbst. Man ist fasziniert, man erschauert, man ist sprachlos, man antwortet, man geht auf das Geschehen ein, man lässt sich mitnehmen.

Der dritte Schritt betrifft die Einsicht, dass mich diese Begegnung, dieses Erleben verändert. Es ist nicht ein Ereignis wie so viele, die man schon erlebt und viele davon auch schnell wieder vergessen hat. Es ist ein Erlebnis, das mich prägt und die Kraft hat mich zu verändern. Einsichten verändern sich, Verhaltensmuster, ja sogar und gerade Haltungen, die mich prägen.

Und die vierte wesentliche Einsicht ist, dass dieses Resonanzgeschehen unverfügbar ist. Ich kann es nicht machen, nicht herstellen. Ich kann darüber nicht verfügen. Ich kann nicht in die Berge fahren, um diese Resonanz in Gang zu bringen, kein Konzert garantiert dieses Geschehen, kein Gesprächsansatz mit noch so lieben Menschen um mich herum. Das Resonanzgeschehen entzieht sich unserem Streben, alles verfügbar zu machen. Resonanzen ereignen sich.

Rosa beendet seine Untersuchung mit der Aussage, dass wir alle viele Momente erleben, in denen uns die „Welt der Menschen und der Dinge als stumm, als kalt, gleichgültig oder feindlich begegnet. Sie wieder zum Sprechen oder gar zum Singen zu bringen, liegt nicht allein in unserer Macht, aber es liegt auch nicht einfach außerhalb unserer Macht. Wir können an der Qualität unserer Weltbeziehung noch heute zu arbeiten beginnen, individuell am Subjektpol dieser Beziehung,

gemeinsam und politisch am Welt-pol. Eine bessere Welt ist möglich und sie lässt sich daran erkennen, dass ihr zentraler Maßstab nicht mehr das Beherrschen und Verfügen ist, sondern das Hören und das Antworten.“²

Die Resonanztheorie nimmt die Subjekte in ihrer Verschiedenheit Ernst. Was für die eine Person gilt, mag sich für eine andere Person ganz anders anfühlen. Es gibt keine Resonanz, die für alle gleichermaßen gilt. Es gibt dafür kein Programm, keine Tools, keine einfach wiederholbaren Vollzüge. Es gibt „nur“ Individuen, Subjekte, die offenbar unterschiedlich ansprechbar sind und selbst unterschiedlich „sprechen“. Wichtig ist aber weiter, dass Resonanzen sehr wohl zu neuer und vertiefter Gemeinschaft führen können.

Hartmut Rosa schreibt als Soziologe und versucht, unsere Gesellschaft zu beschreiben. Gerade seine Resonanztheorie bringt in der Kirche viele Saiten zum Klingen. Nach Rosa kann es nämlich in unseren Kirchengebäuden zu Resonanzerlebnissen kommen, weil diese Gebäude buchstäblich zu erzählen beginnen (können). Und beim Abendmahl geschehen möglicherweise weitere Resonanzerlebnisse, wenn wir sinnlich einer Gegenwart begegnen, die wir Gott nennen. Oder wenn Resonanzen in Gesprächen, in der Seelsorge, beim Segnen entstehen. Kirche lebt förmlich dazu, dass in ihr und durch sie Resonanzräume entstehen oder in kirchlicher Sprache ausgedrückt, dass der Heilige Geist selbst mit am Werke ist. Das ist dann Kommunikation wie sie tiefer nicht wirken kann. ■

¹Abgerufen am 1.8.2023

²Hartmut Rosa: Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Frankfurt 2019

„Wie auf heißen Kartoffeln ...“

Das kennen Sie alle: Ein Gespräch zieht sich hin und eine Ende scheint nicht in Sicht. Sie werden innerlich unruhig, wollen das Gespräch beenden, aber auch nicht unhöflich sein.

Gespräche zu führen sind eine vielschichtige und herausfordernde Tätigkeit. Die Fähigkeit dazu gehört zur menschlichen „Grundausstattung“ und erfüllt existentiell wichtige Funktionen. Es geschieht ein Geben und Nehmen, es kann sich Nähe entwickeln, sie ist eine Bühne der Selbstinszenierung, Gespräche können inspirierend sein, Denkanstöße vermitteln und zu gegenseitigem Verständnis führen. Sie können aber auch langweilen, zu einem unpassenden Zeitpunkt stattfinden oder einer ärgerlichen Verlauf nehmen. Dann kann es eben dazu kommen: Sie haben das Gefühl, wie auf „heißen Kartoffeln zu sitzen“ und wollen nur noch eines – weg.

Auf dem Online-Portal der Süddeutschen Zeitung findet sich ein Bericht über eine Studie der Harvard-Universität (USA, 2021) zum Themenbereich „Gespräche zum richtigen Zeitpunkt beenden“¹.

Im ersten Teil der Studie nahmen zunächst rund 800 Menschen an einer Online-Umfrage teil, in der sie ihre Erfahrungen mit der Beendigung von Gesprächen darstellen konnten. Im zweiten Teil erklärten sich rund 250 Menschen dazu bereit, mit einer fremden oder allenfalls flüchtig bekannten Person paarweise ein Gespräch zu führen. Diese Gespräche wurden dann in Bezug auf den Gesprächsverlauf und ihr Ende gemeinsam mit den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der Harvard-Universität ausgewertet.

Das Ergebnis in kurzer Form: Nur knapp zwei Prozent der Beteiligten fanden ein von beiden Seiten gewolltes Ende. Nur etwa jedes dritte Gespräch kam zu einem Ende, so wie es sich eine Seite auch gewünscht hatte. Fast die Hälfte aller Gespräche wurde entweder länger oder auch kürzer ge-

führt als von den Beteiligten eigentlich gewünscht. In dem Bericht in der Süddeutschen Zeitung heißt es dazu: „Die Autoren und Autorinnen gehen davon aus, dass es sich beim menschlichen Gesprächsende um ein klassisches Koordinierungsproblem handelt: Für die optimale Bestimmung des Zeitpunkts ist nicht nur das eigene Bedürfnis entscheidend, man versucht auch, den Wunsch des Gegenübers zu antizipieren. Um dabei richtig zu liegen, fehlen allerdings entscheidende Informationen. Genau diese Informationen werden in einem Gespräch wiederum oft bewusst zurückgehalten, um das Vertrauensverhältnis nicht zu stören“ (ebd.)

Also ein echtes Dilemma.

Vera Schroeder, die Autorin des Artikels, zitiert abschließend aus der Harvard-Studie: „Soziale Interaktion ist kein Luxus. Sie ist entscheidend für das psychische Wohlbefinden, die körperliche Gesundheit und ein langes Leben ... Je mehr wir über Konversationen lernen, also darüber, wie sie beginnen und wie sie enden, wie sie gut laufen und verstummen, erfreuen und enttäuschen, desto mehr profitieren wir vom Nutzen dieser menschlichen Eigenschaft.“

Soweit einmal die Wissenschaft. Wenn man im Internet nach Anregungen und Tipps zum Thema „Gespräche beenden“ forscht, dann stößt man auf vielfältige Beiträge, allerdings in überschaubarer Anzahl und auch unterschiedlicher Qualität. Eines wird aber deutlich: Es gibt kein Patentrezept.

Dennoch einige Anregungen, um Gespräche nicht ausufern zu lassen:

➤ „Ich muss nachher noch einkaufen, aber ich nehme mir jetzt

gerne fünf Minuten Zeit ...“. Also in freundlichem Ton eine zeitliche Grenze setzen.

➤ Und ganz wichtig: Nicken Sie ihrem Gegenüber nicht ständig zu – das ermuntert zum Weiterreden.

➤ Dann gibt es auch körperliche Signale – den Stuhl zurückschieben, zögerliches Aufstehen, auf die Uhr schauen, Notizbuch zuklappen ...

➤ Wir haben gelernt, andere nicht zu unterbrechen. Mit einer positiven Formulierung kann das aber eine Möglichkeit sein, einen Redefluss zu unterbrechen: „Was Sie eben gesagt haben, das finde ich sehr anregend. Das sollten wir ein andermal vertiefen ...“.

➤ Bei Sitzungen und Konferenzen gibt es noch ein schönes Verfahren, das sich bewährt hat. Es wird ein „Zeitwächter“ benannt, der auf die Zeit achtet, auf die sich die Versammlung vorab verständigt hat (zum Beispiel fünf Minuten) und dann freundlich einschreitet, wenn jemand den Zeitrahmen nicht beachtet.

Und jetzt noch eine Empfehlung zu einem extrem schwierigen Gesprächstypus, der in den letzten Jahren zugenommen hat. Das sind Gespräche mit Menschen, die Verschwörungstheorien vertreten, Verschwörungsideologien anhängen. Derartige Gespräche haben oft ein hohes aggressives Potential, sind kränkend und führen zugleich zu Ohnmachtserfahrungen.

Das Zentrum Ökumene und das Zentrum Gesellschaftliche Verantwortung der EKHN haben dazu 2021 die fundierte Handreichung „Verschwörungsideologien“ herausgegeben². Kapitel 4 hat dabei das Thema „Tipps zum Umgang mit Verschwörungsideologien“ – empfehlenswert! ■



Dr. Ernst-Georg Gäde ist im Ruhestand und arbeitet als Gemeinde- und Organisationsberater für das IPOS – Institut für Personalberatung, Organisationsentwicklung und Supervision der EKHN.

¹ Vera Schroeder: Ich muss dann mal los...; www.kommunikation:wie beendet man gespraecher richtig?-wissen-sz.de; abgerufen am 8.8.2023k

² www.zentrum-oekumene.de/fileadmin/redaktion/weltanschauungen/verschwoerungsideologien.pdf

Susanne Briese

Kirchenvorstände bewegen viel

Die gemeinsame Leitung einer Gemeinde durch Kirchenvorstand und Pfarramt ist eine wichtige, reizvolle und interessante Aufgabe. Gemeindeleitung kann an Attraktivität, adressatenorientierter Wirkung und Zustimmung gewinnen – durch eine regelmäßige transparente Kommunikation und Beteiligung der Gemeindemitglieder.

Wer im Kirchenvorstand mitarbeitet, leitet gemeinsam mit dem Pfarramt ein kleines Unternehmen. Und das Besondere ist: Die Hauptaufgabe besteht darin, dazu beizutragen, dass die befreiende Botschaft Jesu Christi Raum gewinnen kann. Das macht das Engagement so einzigartig und interessant. Kirchenvorstandsmitglieder bewegen dabei viel – als Team mit einem breit gefächerten Spektrum von persönlichen Begabungen und Berufserfahrungen.

Gemeindeleitung erfordert Entscheidungen in allen Bereichen des gemeindlichen Lebens

Gemeinsam mit der Pastorin oder dem Pastor berät der ehrenamtliche Kirchenvorstand über die Rahmenbedingungen für die Entwicklung der Kirchengemeinde in theologischer, finanzieller und personeller Hinsicht und setzt entsprechende Schwerpunkte. Die Mitglieder des Kirchenvorstandes holen dazu Informationen ein, lassen sich durch Kirchenamt, Kirchenverwaltung oder andere Fachstellen beraten, ziehen die Empfehlungen von Ausschüssen hinzu und wägen in der Diskussion der Fakten die Beschlussformulierungen ab.

Gemeinsam geht es besser

In einigen Gemeinden wird der Kreis derer, die an der Entscheidungsfindung beteiligt werden erweitert, beispielsweise in der Arbeit mit Beauftragten oder Ausschüssen, aber auch durch die Beratung in einem Gemeindebeirat oder einer Gemeindeversammlung. Hier liegen Chancen, die genutzt werden können. Ein Kirchenvorstand kann eine intensiviertere und regelmäßige Kommunikation mit der Gemeinde nutzen, um Lösungen zu diskutieren und zu finden und adressatenorientierte Konzepte zu entwickeln. Das hat positive Nebeneffekte: Betroffene werden zu Beteiligten gemacht, ihre Perspektive und Kompetenz werden wahrgenommen und integriert. Damit wird Wertschätzung vermittelt sowie Verbundenheit und gegenseitiges Verständnis gefördert. Zudem verbessert dieses Vorgehen die Qualität und Akzeptanz der Entscheidungen.

Gemeinde berät Kirchenvorstand – oder „alle beraten alle“

Wichtig ist, dass mit einer stärkeren Beteiligung nicht noch mehr Aufgaben auf den Kirchenvorstand entfallen. Die Gremien haben bereits mehr als genug zu tun. Im Grunde genommen geht es hierbei in erster Linie um die Haltung der Gemeindeleitenden – nämlich um

eine Leitungshaltung, die die Perspektive der Beteiligten mitdenkt. Wer grundsätzlich wünscht, dass „Gemeinde“ bewusst nicht als Objekt der Entscheidungen, sondern als „Partnerin“ und „Beraterin“ des Kirchenvorstandes verstanden wird, dem fällt es leichter, sie auch kommunikativ in die Planungen einzubeziehen. Diese Haltung kann die auch eigene Kommunikationskultur im Kirchenvorstand prägen. Es entwickelt sich eine größere Transparenz in der Kommunikation über aktuelle Themen und Anliegen sowie offene Diskussionen in der Gemeindeleitung. So kann Gemeindeleitung eine Sache der Gemeinde werden. Gemeinde gestaltet auf diese Weise Gemeinde mit – durch Mitdiskutieren und Beraten.

Wie kann das aussehen?

Wichtige Informationen können auf unterschiedlichen Wegen an Gemeindeglieder und Menschen innerhalb des Dorfes bzw. Stadtteils weitergegeben werden – auch, um sie in den Entscheidungsprozess einzubinden. Neben Ausschussarbeit, ggf. Gemeindebeirat und Gemeindeversammlung ist hier auch an informelle Gespräche „am Gartenzaun“ zu denken. In aktuellen Fragen ist ein öffentlicher Hinweis, dass Anregungen, Kommentare und Änderungswünsche eingebracht werden können, eine gute Möglichkeit. Ein Kollege berichtet, dass sich z.B. aus Predignachgesprächen kleine regelmäßige Gemeindeversammlungen etabliert haben. „Wir verstehen gemeinsam mehr als allein“ – unter diesem Motto beraten alle einander, und es entwickelt sich ein gemeinsames Verständnis. Dazu gibt es natürlich auch die Möglichkeit der digitalen Beteiligung. Über QR-Codes oder Links kann um Kommentare gebeten werden – wir-e.de bietet in unserer Landeskirche eine gute Möglichkeit dazu, aber auch digitale Befragungen mit www.Formulare-e.de sind denkbar.

Darüber hinaus bietet sich die Möglichkeit der „Sprechstunde“ an, die entweder persönlich vor Ort oder im digitalen Raum regelmäßig angeboten werden kann. Die Zuständigkeit für diese „Sprechstunden“ des Kirchenvorstandes kann unter den Mitgliedern wechseln. Schnell wird man merken: Gemeinsam findet man zu nachhaltigeren und besseren Lösungen und Wegen. Und gute Entscheidungen treffen, für die Menschen vor Ort konkret etwas tun zu können und dabei auch Rückhalt in der Gemeinde zu spüren, macht sogar Freude. ■



Susanne Briese, ehemalige Superintendentin, ist die Landespastorin für Ehrenamtliche und leitet das Arbeitsfeld Ehrenamt und Gemeindeleitung im Haus kirchlicher Dienste der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers. Daneben ist sie Gemein-deberaterin/ Organisationsentwicklerin.

Die „Plauderbank“ in Oberseelbach (Taunus)

Die „Plauderbank“ bringt Menschen zusammen: Einmal im Monat treffen sich an der Open-Air-Sitzgruppe Menschen zum entspannten Gespräch – dabei gehen die Themen nicht aus. Leckereien in einem Picknickkorb heben die Stimmung zusätzlich. Dabei zieht die Plauderbank der Niederseelbacher Johanneskirchengemeinde von Ortsteil zu Ortsteil.

„Setz' Dich, falls Du nichts dagegen hast, wenn jemand 'Hallo' zu Dir sagt“. Dieser Satz steht auf einem Plakat der „Niederseelbacher Plauderbank“ und klebt liebevoll verziert auf der rustikalen Sitzgruppe „Sauwasen“ im Engenhahner Ortsteil Wildpark. Hier sitzen viele Menschen und unterhalten sich angeregt. Die Plauderbank der Niederseelbacher Johanneskirchengemeinde macht ihrem Namen alle Ehre. Und sie „zieht“ durch die einzelnen Ortsteile der Kirchengemeinde: Dasbach, Niederseelbach, Oberseelbach, Lenzhahn und eben dem Wildpark.

Gelegenheit zum entspannten, genussvollen Austausch

Durch den „großartigen Erfolg“ im letzten Jahr bestärkt, geht die Idee der Plauderbank in diesem Jahr weiter. „Ziel ist es, an jedem letzten Dienstag im Monat ab 16 Uhr nach und nach in allen Ortsteilen der Gemeinde einen zwanglosen Austausch zu ermöglichen“, erzählt Mitinitiatorin Ulla Schulze-Falck-Moos. „Jeder kann selbst entscheiden, wie lange er sich dazugesellt.“ Ein Picknickkorb mit Kaffee, Tee, Wasser Kuchen und kleinen Speisen steht bereit. Die Themen gehen nicht aus, berichten die Teilnehmenden. Letzten Sommer waren es unter anderem das 9-Euro Ticket, die Situation in Afghanistan aber auch Themen der Kirchengemeinde, wie etwa die weiterhin vakante Pfarrstelle. Gut zwei Stunden sitzen die Menschen um und an der Plauderbank.

„Chat Bench“ stammt aus Großbritannien

Die Idee stammt ursprünglich aus Großbritannien und nennt sich dort „Chat Bench“. Denn Bänke gibt es in England zuhauf. In der Niederseelbacher Johannesgemeinde entwickelte sich die Idee aus dem „Walk and talk“, die die ehemalige Vikarin Annika Dick in der Pandemie entwickelt hatte. Damals war die Idee, sich bei gemeinsamen Spaziergängen mit Abstand zwanglos zu unterhalten. Mit der Plauderbank können jetzt mehr Menschen teilnehmen und die Gespräche seien intensiver, freut sich Edith Ammann, die die Plauderbank mitorganisiert.

„Wir hoffen wieder auf trockenes Wetter und schöne Momente. Dann führen wir die Tour auch im September und Oktober fort“, betont Schulze-Falck-Moos. ■

Setz Dich,
falls Du nichts
dagegen hast,
dass jemand
„Hallo“
zu Dir sagt!



Christian Weise

ist Diakon und Referent für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Evangelischen Dekanats Rheingau-Taunus (Evangelische Kirche in Hessen und Nassau).

Praxis

Impressum

Herausgeber

- Evangelische Kirche in Hessen und Nassau: IPOS – Institut für Personalberatung, Organisationsentwicklung und Supervision
- Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern: Amt für Gemeindedienst
- Evangelisch-Lutherische Landeskirche Hannovers: Haus kirchlicher Dienste
- Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck: Landeskirchenamt - Gemeindeentwicklung und Missionarische Dienste
- Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland: Gemeindedienst der Ev. Luth. Kirche in Norddeutschland.
- Evangelische Kirche von Westfalen: oikos-Institut für Mission und Ökumene

Redaktion

- Verantwortl. Redakteur:
Dr. Ernst-Georg Gäde (Wiesbaden)
- Susanne Brieße (Hannover)
- Dr. Ralph Fischer (Fulda)
- Dr. Steffen Bauer (Darmstadt)
- Martin Simon (Nürnberg)
- Hartmut Schneider (Hammersbach)
- Dr. Kristin Junga (Hamburg)
- Kuno Klinkenborg (Dortmund)
- Bianca Rolf (Dortmund)

Anschrift der Redaktion

Redaktion „Gemeinde leiten“ – IPOS
Max-Planck-Str. 15
61184 Karben

Layout

Medienhaus der Ev. Kirche in Hessen und Nassau GmbH, Frankfurt am Main

„Gemeinde leiten“ erscheint vier Mal im Jahr. Der innerkirchliche Vertrieb geschieht durch die Herausgeber. Eine darüber hinausgehende Verwertung von Beiträgen ist nur mit Zustimmung durch die Autorinnen/Autoren gestattet. Es gelten die aktuellen Urhebergesetze.

Ältere Ausgaben von „Gemeinde leiten“ können über das Medienhaus bestellt werden: <https://medienhaus.ekhn.de> – Link: „Medienmarken“ – „Gemeinde leiten“.

Medienhaus der Ev. Kirche in
Hessen und Nassau GmbH
Hanauer Landstraße 126 – 128
60314 Frankfurt am Main

Hartmut Schneider

„Ohne Punkt und Komma“

Kunstvoll mit heißer Luft umgehen: Tipps für den Umgang mit Vielrednern und anderen Plagen.

Es gibt Menschen, die ohne Punkt und Komma reden können. Nach zwanzig Minuten Gespräch hat man selbst wenig mehr als „Hm“ und „Ja“ gesagt. Die Angehörigen dieser Spezies spazieren mit traumwandlerischer Sicherheit von einem Thema ins nächste. Sie erzählen dabei alles, was ihnen gerade so durch den Kopf zu gehen scheint. Wenn unsereinem dann gelingt, einen kurzen Satz dazwischen zu bringen, folgt bestenfalls ein: „Genau, das kenn ich auch. Bei mir war das letztens so ...“. Und schon sind wir wieder sprachlos außen vor. Was tun?

Ein Beispiel zu Beginn: „Ich freue mich, dass Sie mir die Möglichkeit geben mich zum Thema zu äußern, gerade dieser Punkt ist mir ein Herzensanliegen, schon in meiner Kindheit und Jugend war er das und ist es bis heute geblieben, ich will nicht abschweifen, möchte aber dennoch eine kurze Geschichte aus meinem reichen Erfahrungsschatz zum Besten geben, und ich fasse mich kurz, das versteht sich von selbst, dabei will ich auch gar nicht zu viel sagen, was ich aber sagen will, das muss ja schließlich einmal gesagt werden, wobei ich mich gerne auf die großen Dampfplauderer in Geschichte und Gegenwart beziehe und selbstverständlich auf meine hochgeschätzten Vorredner*innen ...“.

Wie nun lässt sich die Kunst der heißen Luft zu unserem persönlichen Amüsement nutzen und Ärger und Frustration vermeiden?

Die erste Technik ist die Kunst des Nickens und Lächelns. Wenn ein Vielredner sein Feuerwerk zündet, zeigen wir unser Pokerface und lassen unsere Gedan-

ken auf einem Karussell der verrückten Einfälle mitfahren. Ein innerliches „Ja, ja, natürlich ...“ und ein breites Grinsen helfen, die Komik der Situation zu erkennen und die Mühsal des Zuhören-Müssens in unterhaltsame Comedy verwandeln. Währenddessen lassen sich ganz bequem auch eMails checken oder schreiben.

Sie können, zweite Technik, auch ein Bullshit-Bingo organisieren. Sie erstellen Karten mit den beliebtesten Phrasen und Schlagworten der Vielredner und Dampfplauderer oder greifen auf erprobte Vorlagen leidgeprüfter Gremienprofis zurück (gibt's im Internet). Jedes Mal, wenn einer der Begriffe fällt, wird angekreuzt. Der erste, der eine Reihe vollständig hat, gewinnt und darf laut und vernehmlich „Bingo“ sagen.

Wenn das „Bingo“ den Heißluft-Künstler nicht zum Nachdenken bringt, empfiehlt sich Technik Nummer Drei. Die „Zurückspulen- und Wortwörtlich-Verstehen-Technik“. Wir unterbrechen unser Gegenüber wertschätzend unter Nennung des Namens. Dann spulen wir zu einem alten Thema zurück, verstehen entweder gar nichts oder nehmen eine beliebige Aussage wortwörtlich.

Der Humorist Vicco von Bülow alias Lorient war darin ebenso brillant wie es kleine Kinder sein können. Vielleicht sollte ich an dieser Stelle leicht zerknirscht anmerken, dass auch ich, gelegentlich, also wenn ich nicht gut vorbereitet bin, zu wirklich gut gemeinten Wiederholungen oder klitzekleinen Ausschweifungen neige. Unsere jüngste Tochter hat es mir auf Nachfrage eben noch einmal bestätigt. Mann, oh Mann. ■



Hartmut Schneider
ist Kirchenvorsteher in
Marköbel und Kreissyn-
odaler im Kirchenkreis
Hanau.